

Der Mensch muß auf Gottes Beistand vertrauen

Verkündigungsbrief vom 30.06.1985 - Nr. 25 - Mk 5,21-43

(13. Sonntag im Jahreskreis)

Glaubensbrief - Sonderblatt Nr. 25-1985

- Der Name des Verfassers (Katholischer Priester) wird zum Schutz seiner Persönlichkeit nicht bekanntgegeben -

Wir sprachen vor acht Tagen von denen, die jeden Sinn für Gott in sich erstickt haben, die Fußball zum Ersatzgottesdienst machen, weil sie dem Fetischismus aus Leder und Luft verfallen sind. Für übereifrige Fußballfanatiker ist jedes Fußballspiel ein lebendiger Gottesdienst. Die Spieler sind die Heiligen. Jedes Tor der eigenen Mannschaft ist eine lang erwartete Gebetserhörung, jedes Eigentor schwere Sünde. Die Niederlage ist Fluch und Übel, ein Sieg Gnade. Der Abstieg der Mannschaft bei Saisonende ist die Hölle, die deutsche Meisterschaft der Himmel. Man überträgt die Gott gebührende Anbetung auf einen vergänglichen Wert. Es ergibt sich wie von selbst eine Verzerrung nach der anderen. So wird ein Sportereignis zum pervertierten Götzendienst. Aus dem Spiel eine Schlacht. Aus dem Kampf Krampf.

Zwei Beispiele zeigen uns das Evangelium des Tages, bei denen Menschen in ihrer Not sich an Jesus wenden.

- Der Synagogenvorsteher *Jairus* fällt vor ihm nieder und bittet in Demut und Vertrauen um Gesundheit für seine sterbenskranke 12jährige Tochter. Auf dem Weg zu seinem Haus erfährt Jesus, sie sei gestorben. Er setzt seinen Weg fort und wird von Klagefrauen und Flötenspielern vor dem Haus empfangen. Sie lachen ihn aus, da er behauptet, das inzwischen verstorbene Mädchen schlafe nur.

Gottes Sohn läßt sich von denen auslachen, die anscheinend besser Bescheid wissen. Aber Jesus sagt die Wahrheit, wenn er den Tod als Schlaf bezeichnet. Für ihn als Gott stimmt das. Für die drei bevorzugten Apostel ist die miterlebte Totenerweckung Lebensschulung.

- Der erste Papst mußte gestärkt werden für seine eigene spätere Kreuzigung mit dem Kopf nach unten.
- Johannes wird im vierten Evangelium Jesus als Sieger über die Todesmacht darstellen, der Lazarus vom ersten Tod erweckt und am Jüngsten Tag entscheiden wird, wer dem zweiten Tod (*der ewigen Verdammnis*) verfällt oder nicht.
- Und Jakobus d. Ältere war im Jahre 42 der erste Blutzeuge, der durch das Martyrium hindurch ins Leben einging.

Alle drei sollten zuvor die todüberwindende Macht des Herrn mitanschauen. Eine bessere Glaubensschulung konnte Jesus den Seinen nicht geben.

Im gleichen Evangelium erweist sich der Todesüberwinder als Sieger über die Krankheiten.

- Auf dem Weg zum Haus des Jairus berührt eine kranke Frau die Quaste seines Gewandes. Viele denken unwillkürlich an primitive Magie, Zauber oder Aberglauben. Sie verstehen den Vorgang und die Patientin nicht, denn als blutflüssige Kranke gilt sie als unrein und darf an sich gar nicht auf die Straße gehen. Ihre Lage gilt als aussichtslos, auch kein Arzt kann ihr helfen. Wäre sie offen auf Jesus zugegangen, um ihn anzusprechen, man hätte sie davongejagt. In Angst und Scheu berührt sie ihn daher heimlich, um geheilt zu werden. Sie vertraut auf Jesus. Er bestätigt es: *“Dein Glaube hat dir geholfen!”*

Es ist auch kein Zufall, daß sie den Herrn an der Quaste berührt. Die Frau weiß sehr wohl, was sie tut. Diese Quaste, die zwischen den Schulterblättern hängt, ist nämlich für die Juden das berufliche Kennzeichen des Gesetzeslehrers. Mit ihrer Handlung bekennt sie auf ihre Weise: Jesus ist der große Lehrer des neuen Gesetzes, von Gott beauftragt und beglaubigt durch seine vorherigen Wunder. Jesus anerkennt ihr kühnes Vertrauen, ihren starken Glauben. Er bewirkt ihre Heilung, tiefer Glauben geht in diesem Fall dem Wunder voraus. Ist der Glaube die psychologische Vorbereitung und Vorbedingung der Therapie? Nicht in dem Sinn, als ob ein Toter durch die Psychologie erweckt oder ein Kranker durch sehnlichste Wünsche und Hoffnungen geheilt wird. Der Glaube ist nicht die psychologische, sondern religiöse Voraussetzung für außerordentliche Heilungen.

Der Gläubige, der ein Wunder erlebt, kann im Augenblick den Übergang vom Glauben zum Schauen erfahren. Damit ist jedes echte Wunder ein Stück vorweggenommener Himmel. Es kann aber auch sein, daß der Glaube auf das Wunder folgt. Denken wir z. B. an die Verwandlung von Wasser zu Wein, wodurch der Glaube der Jünger an Jesu göttliche Herrlichkeit gestärkt und vertieft wurde. Ein und dasselbe Wunder kann aber auch den Unglauben derer fördern, die nicht glauben wollen. Denken wir z. B. an die Pharisäer, die Jesu Teufelsaustreibungen als Satanswerk diskreditieren.

Das außerordentliche Wirken erzwingt nicht den Glauben. Es ist ein Hilfsangebot Gottes, um unseren schwachen Glauben zu stärken.

Bei Verstockten und Verblendeten erfolgt eine weitere Verhärtung.

So läßt uns Gott auch noch bei Wundern die freie Entscheidung, die zu unserer Menschenwürde gehört. Die Folgen allerdings treten entsprechend ein.

- Der eine verkriecht sich immer mehr im Gehäuse seines Unglaubens, er ist mit dem eigenen Ich zufrieden. Er schrumpft auf sein Selbst hin in sich zusammen, denn jedes Nein zu Gott macht das Leben des Menschen immer mehr zum Unsinn.
- Der andere sagt in Liebe ja zu Gott, er erweitert seine menschliche Kleinheit, weil er sie in Gottes Größe hineinhält. Er wächst auf die unendliche Liebe zu, weil er dem alles zutraut, der die Liebe ist.

Diese Einsichten gelten auch für unsere Zeit der Technik, in der die Gefahren für Leib und Seele größer wurden. Wir brauchen heute nicht weniger, sondern mehr

Vertrauen auf Gottes Hilfe im schnellen Alltag. Stadtpfarrer Karl Maria Harrer aus München bringt in seinen "Schönsten Maiengeschichten", Band 1, Seite 155 ff. einen Erlebnisbericht von Richard Hardenberg:

- Um 6 Uhr sollte der Omnibus abfahren. Der Fahrer wartete auf einen Fahrgast. Man wurde ungeduldig. Da steigt eine alte Frau zu, die sich entschuldigt, sie habe der kranken Nachbarin noch einen Tee kochen müssen. Endlich hat sich die Spannung gelegt, der Bus fährt los. Die alte Dame fragt, ob man unterwegs eine Hl. Messe besuchen könne. Spöttisch antwortet ein junger, eleganter Herr in Blau: *"Da sind sie aber falsch eingestiegen, Großmama, wir machen einen Sonntagsausflug, keine Wallfahrt!"* Einige andere lachten. Aber die Oma, die inzwischen ihren Rosenkranz hervorgeholt und zu beten begonnen hat, störte sich nicht daran. Der junge Spötter aber meint zu seinem Beifahrer, das sei ihm ungemütlich und peinlich, es könne einem den ganzen schönen Tag verderben. Nun holte man die Eßpakete hervor. Nach zwei Stunden Zwischenpause. Alle außer dem Fahrer und der alten Frau verlassen den Bus Richtung Wirtschaftsgarten. Nun klärte sich, warum die den *"falschen"* Bus erwischt hatte. In der Zeitung stand etwas von einer Fahrt nach Birkenstein. Diesen Wallfahrtsort wollte sie einmal besuchen. Für die Gesellschaft aber hieß das Ziel Wendelstein. In Birkenstein sollte nur zwischendurch geparkt werden. Der Fahrer schlug ihr vor, in Birkenstein ihre Ziele anzustreben und dann wieder pünktlich um 18.0 Uhr an der Haltestelle zu erscheinen, wenn die anderen vom Wendelstein herunterkommen. Nun ging die Fahrt weiter, nachdem der Motor noch einmal überprüft worden war. Die Stimmung war großartig. Plötzlich beim Bergabwärtsfahren setzte der Motor aus. Mit aller Kraft stemmt sich der Fahrer gegen die Bremsen. Der Wagen scheint zum Stehen zu kommen, dann ein lautes Krächzen, der schwere Wagen rollt immer schneller auf steilem Gefälle. Auf 100 km steigt der Tachometer, als eine große Kurve auftaucht. Die Straße ist zwar breit, aber die Biegung scharf. Der elegante Herr in Blau wirft sich mit angstverzerrtem Gesicht zu Boden. Man schreit wild durcheinander in Panik und Angst. Da schnellt die Oma von ihrem Sitz hoch und ruft laut: *"Bleibt ruhig, die Mutter Gottes wird uns beschützen!"* Sie betet den Rosenkranz. Jetzt rast der Bus um die Kurve. Die Geschwindigkeit nimmt zu. Mit 140 Sachen geht es ins Tal hinab. Die alte Frau bleibt stehen mit hochoberer Hand, das Kreuz des Rosenkranzes baumelt um ihr Handgelenk. Jetzt rast der Wagen über die Querstraße knapp an einem Pkw vorbei. Er landet auf einer Wiese. Gott sei Dank ist kein Straßengraben dazwischen. Schnell verringert sich die Geschwindigkeit. Mitten in einem Blumenmeer steht er dann still. Totenbleich sitzt der Fahrer am Steuer. Dicke Schweißperlen bedecken Gesicht, Hals und Hände. Dann fällt er ohnmächtig übers Lenkrad. Man bemüht sich um ihn. Er kommt wieder zu sich, zittert und ringt nach Luft. *"Der Nerven verloren, was?"* fragt frech der Blaue. Der Fahrer meint etwas ganz anderes: *"Es ist ein Wunder Gottes, daß wir noch alle leben!"* Mit anderen richtete er den Motor wieder her. Beim Weiterfahren hatte die alte

Frau ihr Rosenkranzgebet keineswegs beendet. Der Fahrer leugnete das wahre Wunder nicht. Der junge Mann in Blau aber ließ sich von seinem Unglauben nicht abbringen: *“Quatschen Sie doch nicht immer von Wundern. Es gibt keine Wunder, Zufall war das und nichts weiter. Heutzutage gibt es keine Wunder mehr!”* Beifallheischend blickte er um sich, aber keiner stimmte ihm zu.

Eine Person, die wirklich glaubt, kann das Schicksal vieler zum Guten lenken.

Vergessen wir nicht, daß bereits Kirchenväter Maria als die fürbittende Allmacht (omnipotentia supplex), die Allmacht auf den Knien am Throne Gottes, bezeichnet haben.